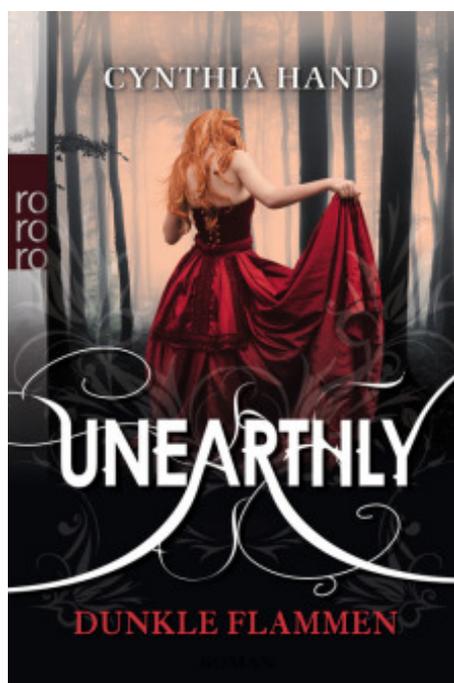


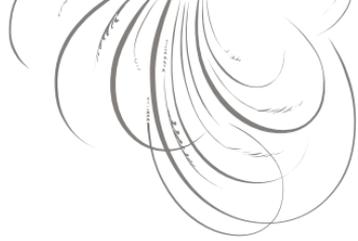
Leseprobe aus:

**Cynthia Hand**

# **Unearthly. Dunkle Flammen**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

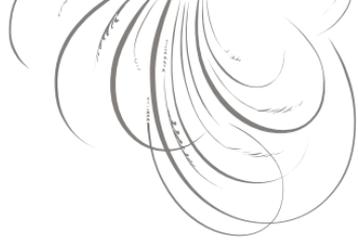


## Prolog

Am Anfang ist da ein Junge, der unter den Bäumen steht. Er ist etwa in meinem Alter, in dieser Phase zwischen Kind und Mann; älter als siebzehn ist er bestimmt nicht. Ich bin mir nicht sicher, woher ich das weiß. Ich sehe nur seinen Hinterkopf, sein dunkles Haar, das sich feucht im Nacken kräuselt. Ich spüre, wie die trockene Sonnenhitze allem das Leben entzieht. Der östliche Himmel ist in ein seltsames orangefarbenes Licht getaucht, und in der Luft liegt der schwere Geruch von Rauch. Einen Moment lang bin ich erfüllt von solch erdrückendem Leid, dass ich kaum atmen kann. Ich weiß nicht, wieso. Ich mache einen Schritt auf den Jungen zu, öffne den Mund und will seinen Namen rufen, doch ich weiß nicht, wie er heißt. Der Boden knirscht unter meinen Füßen. Der Junge hört mich. Gerade will er sich umdrehen. Noch eine Sekunde, und ich werde sein Gesicht sehen.

Da verlässt mich die Vision. Ich blinzele, und sie ist verschwunden.





## Die Aufgabe

Beim ersten Mal, am 6. November, um ganz genau zu sein, wache ich um zwei Uhr morgens auf, und in meinem Kopf ist ein Summen wie von winzigen Glühwürmchen, die hinter meinen Augenlidern tanzen. Es riecht nach Rauch. Ich stehe auf und gehe von Zimmer zu Zimmer, um mich davon zu überzeugen, dass es nirgendwo im Haus brennt. Es ist alles in Ordnung, alle schlafen, alles ist ruhig. Es ist ohnehin eher ein Geruch wie von einem Lagerfeuer, beißend und holzig. Ich schreibe es der üblichen Seltsamkeit zu, die mein Leben beherrscht. Obwohl ich es versuche, kann ich nicht wieder einschlafen. Also gehe ich nach unten. Ich trinke an der Spüle ein Glas Wasser, als ich mich plötzlich, ohne jede Vorwarnung, mitten in dem brennenden Wald befinde. Wie ein Traum ist es nicht. Es fühlt sich an, als sei ich *tatsächlich* dort. Ich bleibe nicht lange, allenfalls dreißig Sekunden, und dann bin ich wieder in der Küche und stehe in einer Wasserlache, denn das Glas ist mir aus der Hand gerutscht.

Sofort laufe ich nach oben und wecke meine Mutter. Ich sitze am Fußende ihres Bettes und versuche, nicht zu hyperventilieren, als ich ihr noch das kleinste Detail der Vision schildere, an das ich mich erinnern kann. Viel ist es allerdings nicht, nur das Feuer, der Junge.

«Zu viel auf einmal wäre erdrückend», sagt sie. «Deshalb wird es so zu dir kommen, schrittweise.»

«War es auch so, als du deine Aufgabe erhalten hast?»

«So ist es bei den meisten von uns», antwortet sie und weicht meiner Frage geschickt aus.

Von ihrer Aufgabe will sie mir nicht erzählen. Das Thema ist tabu. Das ärgert mich, denn wir verstehen uns gut, haben uns immer gut verstanden, und trotzdem weigert sie sich, diesen wichtigen Bereich ihres Lebens mit mir zu teilen.

«Erzähl mir von den Bäumen in deiner Vision», verlangt sie. «Wie sahen sie aus?»

«Es waren Kiefern, glaube ich. Nadelbäume, keine Laubbäume.»

Nachdenklich nickt sie, als sei das ein wichtiger Hinweis. Dabei sind mir die Bäume egal. Ich denke an den Jungen.

«Ich wünschte, ich könnte sein Gesicht sehen.»

«Das wirst du schon noch.»

«Es könnte doch sein, dass ich ihn beschützen soll.»

Mir gefällt der Gedanke, dass ich seine Retterin bin. Jedes Engelblut hat eine ganz bestimmte Aufgabe – manche sind Boten, manche zum Zeugen berufen, andere sollen Tröster sein, wieder andere tun einfach Dinge, die andere Dinge geschehen lassen –, aber *Schutzengel* klingt so schön. Da fühlt man sich gleich besonders engelhaft.

«Ich kann einfach nicht glauben, dass du schon alt genug dafür bist, deine Aufgabe zu erhalten», sagt Mama seufzend. «Da komme ich mir auf einmal uralt vor.»

«Du bist alt.»

Dagegen kann sie nichts sagen, schließlich ist sie über hundert, auch wenn sie aussieht wie vierzig. Ich dagegen komme mir genau so vor, wie ich bin: eine unbedarfte (wenn auch nicht ganz

gewöhnliche) Sechzehnjährige, die jeden Morgen in die Schule muss. Im Augenblick spüre ich rein gar nichts von dem Engelblut in mir. Ich schaue auf meine wunderschöne, vor Leben sprühende Mutter, und ich weiß, was auch immer ihre Aufgabe gewesen sein mag, sie ist diese sicher mit Mut, Humor und viel Talent angegangen.

«Glaubst du . . .», sage ich nach einer Weile, und es fällt mir schwer, die Frage auszusprechen, denn ich will ja nicht, dass sie mich für einen Feigling hält. «Glaubst du, es ist möglich, dass ich bei einem Feuer umkomme?»

«Clara!»

«Nein, ganz im Ernst.»

«Wieso sagst du so was?»

«Weil ich so traurig war, als ich da hinter ihm stand. Aber ich weiß nicht, wieso.»

Meine Mutter nimmt mich in die Arme und hält mich fest, ich kann ihren kräftigen regelmäßigen Herzschlag hören.

«Vielleicht bin ich ja so traurig, weil ich sterben werde», flüstere ich.

Der Druck ihrer Arme wird stärker.

«Das geschieht nur selten», sagt sie leise.

«Aber es geschieht.»

«Wir werden es gemeinsam herausfinden.» Sie drückt mich noch fester an sich und streicht mir das Haar aus dem Gesicht, wie sie es früher immer getan hat, als ich klein war und Albträume hatte. «Du solltest jetzt schlafen.»

So wach wie in diesem Moment bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht gewesen, aber ich lege mich in ihr Bett und lasse zu, dass sie die Bettdecke über uns zieht. Sie legt einen Arm um mich. Sie ist warm, verströmt Hitze, als hätte sie in der Sonne gestanden – auch jetzt noch, mitten in der Nacht. Ich atme ihren

Duft ein: Rosenwasser und Vanille, eigentlich eher das Parfüm einer alten Dame. Das gibt mir jedes Mal ein Gefühl von Sicherheit.

Als ich die Augen schliesse, sehe ich immer noch den Jungen vor mir. Er steht da und wartet. Auf mich. Und das erscheint mir wichtiger als die Traurigkeit oder die Möglichkeit, bei einem Feuer einen grausamen Tod zu sterben. Er wartet auf mich.

Ich werde geweckt vom Geräusch des Regens und dem sanften grauen Licht, das durch die Jalousie sickert. Als ich runtergehe, sehe ich meine Mutter am Küchenherd stehen und Eier in eine Rührschüssel aufschlagen. Sie ist schon angezogen, fertig für die Arbeit wie an jedem Morgen, und ihr langes rostrotes Haar ist noch feucht vom Duschen. Sie summt vor sich hin. Sie scheint glücklich zu sein.

«Morgen», sage ich.

Sie dreht sich um, legt den Rührlöffel weg, kommt auf mich zu und umarmt mich. Sie lächelt voller Stolz, wie damals, als ich in der dritten Klasse den örtlichen Buchstabierwettbewerb gewonnen habe: stolz, aber auch so, als habe sie nichts anderes von mir erwartet.

«Wie fühlst du dich jetzt? Noch immer im Unklaren?»

«Ach, mir geht's gut.»

«Was ist denn los?», fragt mein Bruder Jeffrey von der Tür her.

Wir drehen uns um und sehen ihn an. Er lehnt am Türpfosten, noch ganz zerzaust vom Schlaf, riecht ein bisschen und ist so grantig wie immer. Ein Morgenmensch ist er noch nie gewesen. Er sieht uns an, und ein Anflug von Angst huscht über sein Gesicht, als wolle er sich gegen eine furchtbare Nachricht wappnen. So als wäre jemand gestorben, den wir kennen.

«Deine Schwester hat ihre Aufgabe erhalten.» Wieder lächelt Mama, nur diesmal nicht so triumphierend. Ein vorsichtiges Lächeln.

Er mustert mich von oben bis unten, als könnte er irgendwo an meinem Körper ein sichtbares Zeichen des Göttlichen finden. «Du hattest eine Vision?»

«Ja. Es war ein Waldbrand.» Ich mache die Augen zu und sehe alles noch einmal vor mir: den dicht mit Kiefern bestandenen Hang, den orangefarbenen Himmel, den vorbeiziehenden Rauch. «Und ein Junge.»

«Woher willst du wissen, dass es nicht bloß ein Traum war?»

«Ich habe doch gar nicht geschlafen.»

«Und was bedeutet das nun?», fragt er. Diese ganzen Engelsachen sind neu für ihn. Er ist noch in dem Alter, in dem das Übernatürliche irgendwie spannend und cool ist. Darum beneide ich ihn.

«Keine Ahnung», antworte ich. «Das muss ich noch herausfinden.»

Zwei Tage später wiederholt sich die Vision. Ich drehe gerade meine Runden auf der Außenbahn des Sportplatzes der Mountain View High School, und plötzlich überfällt es mich, einfach so. Die Welt, wie ich sie kenne – Kalifornien, Mountain View, der Sportplatz –, verschwindet urplötzlich. Ich bin wieder in dem Wald. Ich kann das Feuer buchstäblich schmecken. Diesmal sehe ich, wie die Flammen den Hügelkamm erklimmen.

Und dann renne ich beinahe eine aus der Cheerleader-Truppe über den Haufen.

«Pass doch auf, Trottelin!», sagt sie.

Ich stolpere zur Seite, damit sie vorbeikann. Keuchend atme ich ein und aus, lehne mich gegen die zusammengeklappte Zu-

schauertribüne und versuche, die Vision zurückzuholen. Aber das ist genauso unmöglich, wie in einen Traum zurückzukehren, wenn man erst einmal wach ist. Die Vision ist weg.

Mist. «Trottelin» hat mich bis jetzt noch niemand genannt. Soll wohl die weibliche Form von «Trottel» sein. Bescheuert.

«Nicht stehen bleiben!», ruft Mrs Schwartz, die Sportlehrerin. «Wir wollen möglichst genau wissen, wie schnell du die Meile läufst. Ja, du bist gemeint, Clara.»

In ihrem früheren Leben muss sie Ausbilderin bei der Armee gewesen sein.

«Wenn du es nicht in unter zehn Minuten schaffst, musst du nächste Woche noch mal laufen», brüllt sie.

Ich renne wieder los und versuche, mich aufs Laufen zu konzentrieren. Als ich die nächste Kurve nehme, behalte ich das rasche Tempo bei, um etwas von der Zeit gutzumachen, die ich verloren habe. Aber mit meinen Gedanken bin ich schnell wieder bei der Vision. Die Umrisse der Bäume. Der Waldboden unter meinen Füßen, übersät von Steinbrocken und Kiefernadeln. Der Junge, der mir den Rücken zugewandt hat und das Feuer betrachtet, das immer näher kommt. Und dann mein plötzlich so ungeheuer schnell schlagendes Herz.

«Letzte Runde, Clara», ruft Mrs Schwartz.

Ich lege an Tempo zu.

Wieso ist er da?, frage ich mich und halte die Augen offen, sehe aber immer noch sein Bild vor mir, wie eingebrannt auf meiner Netzhaut. Wird er überrascht sein, wenn er mich sieht? Allerlei Fragen rasen mir durch den Kopf, aber wirklich wichtig ist nur eine:

*Wer ist er?*

In dem Moment schieße ich in rasantem Endspurt an Mrs Schwartz vorbei.

«Prima, Clara!», ruft sie. Und dann, einen Moment später:  
«Das kann doch nicht stimmen!»

Ich laufe aus und drehe um; ich will wissen, wie schnell ich war.

«Habe ich es nicht unter zehn Minuten geschafft?»

«Ich habe eine Zeit von fünf achtundvierzig gemessen.» Sie klingt schockiert und sieht aus, als hätte sie jetzt auch Visionen, nämlich von mir als Mitglied des Leichtathletikteams.

Hoppla. Ich habe nicht aufgepasst, habe mich nicht zurückgehalten. Ich werde einiges zu hören kriegen, wenn Mama das rausfindet.

Ich zucke mit den Schultern.

«Da stimmt irgendetwas mit der Stoppuhr nicht», erkläre ich und versuche, total cool zu wirken; ich hoffe, sie kauft es mir ab, auch wenn das heißt, dass ich die blöde Strecke nächste Woche noch mal laufen muss.

«Ja», sagt sie und nickt geistesabwesend. «Vielleicht hab ich sie beim Start nicht richtig eingestellt.»

Als Mama am Abend nach Hause kommt, findet sie mich auf dem Sofa vor dem Fernseher, in dem gerade die x-te Wiederholung von *Eine himmlische Familie* läuft.

«So schlimm?»

«Hilft immer, wenn gerade mal keine Folge von *Ein Hauch von Himmel* im Angebot ist», antworte ich sarkastisch.

Sie zieht eine Familienpackung Ben & Jerry's aus einer Papiertüte, als hätte sie meine Gedanken gelesen.

«Du bist göttlich», sage ich.

«Nicht ganz.»

Sie hält ein Buch hoch: *Bäume in Nordamerika*.

«Aber vielleicht gibt es meinen Baum gar nicht in Nordamerika.»

«Wir schauen mal rein. Immerhin ein Anfang.»

Wir gehen mit dem Buch zum Küchentisch, beugen uns gemeinsam drüber und suchen nach genau der Art Kiefer aus meiner Vision. Eine Mutter, die ihrer Tochter bei den Hausaufgaben hilft, würde ein Außenstehender sagen; wie zwei Halbgel, die eine himmlische Mission erkunden, wirken wir sicher nicht.

«Das ist der Baum», sage ich schließlich, deute auf eine Abbildung in dem Buch und lehne mich ziemlich selbstzufrieden auf meinem Stuhl zurück. «Die Drehkiefer.»

«Gedrehte, gelbliche, paarweise angeordnete Nadeln», liest Mama aus dem Buch vor. «Brauner eiförmiger Zapfen?»

«Die Zapfen habe ich nun wirklich nicht so genau gesehen, Mama. Der Baum hat einfach die richtige Form; die Zweige haben erst auf halber Höhe am Stamm eingesetzt, so wie da auf dem Bild», antworte ich und genehmige mir einen Löffel Eis.

«Na schön.» Sie wendet sich wieder dem Buch zu. «Sieht so aus, als wachse die Drehkiefer ausschließlich in den Rocky Mountains und an der Nordwestküste Kanadas und der USA. Die amerikanischen Ureinwohner haben die Stämme gern als wichtigste Stütze für ihre Wigwams benutzt. Daher nennt man diesen Baum auch Wigwamstangenkiefer. Und ...», so fährt sie fort, «... es heißt hier, dass die Zapfen extreme Hitze – wie etwa von einem Waldbrand – brauchen, um aufzubrechen und ihre Samen freizugeben.»

«Das ist ja total lehrreich», maule ich. Dabei finde ich die Vorstellung von einem Baum, der auf verbranntem Boden gedeiht, ziemlich spannend. Sogar der Baum hat eine Art Bestimmung.

«Schön. Jetzt wissen wir also ungefähr, wo das Ganze passieren wird», sagt Mama. «Wir müssen es nur noch eingrenzen.»

«Und was dann?» Ich betrachte die Abbildung von der Kiefer,

und auf einmal sehe ich vor mir, wie die Zweige am Baum brennen.

«Dann ziehen wir um.»

«Wir ziehen um? Du meinst, weg aus Kalifornien?»

«Ja», antwortet sie. Offensichtlich ist es ihr ernst.

«Aber . . .», stottere ich. «Was ist denn mit der Schule? Und mit meinen Freunden? Was wird aus deinem Job?»

«Na ja, ich denke mal, du wirst auf eine neue Schule gehen und neue Freunde finden. Ich suche mir einen neuen Job, oder ich schau mal, ob ich meine Arbeit von zu Hause aus machen kann.»

«Was ist mit Jeffrey?»

Sie lacht leise und tätschelt mir die Hand, als hätte ich eine alberne Frage gestellt. «Jeffrey kommt natürlich mit.»

«Ja klar, der wird total aus dem Häuschen sein vor Begeisterung», sage ich und denke an Jeffrey mit seinem ganzen Heer von Freunden und seiner nicht enden wollenden Parade von Baseballspielen, Ringkämpfen, Fußballtrainingsstunden und was da sonst noch so ist. Wir haben unser Leben, Jeffrey und ich. Zum ersten Mal wird mir klar, wie viel da auf mich zukommt – viel mehr, als ich erwartet hatte. Meine Aufgabe wird alles verändern.

Mama klappt das Bestimmungsbuch über Bäume zu und schaut mich über den Küchentisch hinweg mit feierlichem, nachdrücklichem Blick an.

«Jetzt wird es wirklich ernst, Clara», sagt sie. «Die Vision, die Aufgabe – deshalb bist du hier.»

«Ich weiß. Ich habe nur nicht damit gerechnet, dass wir umziehen müssen.»

Ich schaue aus dem Fenster auf den kleinen Innenhof, auf dem ich früher gespielt habe, auf meine alte Schaukel, die Mama aus irgendeinem Grund bis heute nicht abgebaut hat, das Beet mit

den Rosensträuchern ganz hinten am Gartenzaun, die schon so lange dort wachsen, wie ich denken kann. Hinter dem Zaun ahne ich die verschwommenen Umrisse der fernen Berge, die seit jeher die Grenze meiner Welt bildeten. Ich höre den *Caltrain* beim Überqueren des Shoreline Boulevards rumpeln und, wenn ich nur genau genug hinhöre, die schwache Musik aus dem *Great America* zwei Meilen weiter weg. Es scheint mir unmöglich, dass wir hier wegziehen sollen.

Mama lächelt verständnisvoll.

«Du hast gedacht, du fliegst einfach übers Wochenende irgendwohin, erledigst deine Aufgabe und fliegst wieder zurück?»

«Na ja, so ungefähr.» Verlegen schaue ich zur Seite. «Wann willst du es Jeffrey sagen?»

«Ich finde, das sollte warten, bis wir wissen, wohin genau wir ziehen.»

«Kann ich dabei sein, wenn du es ihm sagst? Ich bringe auch Popcorn mit.»

«Jeffreys Zeit wird auch noch kommen», sagt sie, und eine leise Traurigkeit spiegelt sich in ihren Augen; es ist der gleiche Blick, mit dem sie sonst zu sagen scheint, dass wir zu schnell erwachsen werden. «Wenn ihm seine Aufgabe zugewiesen wird, wirst du auch irgendwie damit umgehen müssen.»

«Ziehen wir dann wieder um?»

«Wir ziehen dorthin, wohin uns seine Aufgabe führt.»

«Verrückt», sage ich und schüttele den Kopf. «Das kommt mir alles so verrückt vor. Und du weißt das, oder?»

«Unergründliche Wege, Clara.» Sie schnappt sich meinen Löffel und steckt ihn sich, mit einer Riesenportion Eis, in den Mund. Dann lächelt sie verschmitzt und ist auf einmal wieder die lustige, gelassene Mama. «Unergründliche Wege.»